

LESEPROBE

Martin B. Dante



Frei verfügbarer Text ...

Ohne Schutzrecht zur Veröffentlichung!

Kapitel 3: Rivalen

Mai 2023, Playa del Carmen, Mexiko

Rebecca war sichtlich erstaunt und überrascht zugleich, als si ihn auf dem Strand liegen sah.

„John Winter. Was für eine schicksalhafte Fügung! Ich kann es einfach nicht glauben. Dass ich dir noch mal begegne...“, ihr Haupt schüttelte sich skeptisch, so dass ihre kurzen Haare durch die Sonnenstrahlen wie reinste Diamanten schimmerten. Sie änderte ohne Anzeichen von Hast ihre Körperhaltung, legte die langen Beine hoch und setzte sich im Schneidersitz direkt vor John, als wollte sie ein Picknick mit ihm halten.

„Ich sage dir, wie es jetzt weitergeht, mein alter Freund...“

„Tja, aus unserem Date wird wohl nichts mehr werden“, wurde John mutiger. Er konnte seine Angst inzwischen besser verbergen, weil er davon ausging, hier am Strand würde ihn diese Killermaschine von einst nicht attackieren. Hier waren einfach zu viele Menschen. Hier waren er und seine Tochter relativ sicher.

„Unser Date findet statt, mein lieber John...“

„Was?“

„Oh, natürlich nicht so, wie es eigentlich von dir geplant war!“

Das überraschte den Amerikaner. „Was meinst du mit eigentlich, Rebecca?“

Die Blondine neigte ihr Haupt und ihre grazilen Augen verengten sich scharf. „Sieh` es mal so, John. Vor wenigen Minuten hattest du noch die Absicht, mit mir zu ficken. Jetzt hingegen bevorzugst du es, ganz schnell und klammheimlich Mexiko ohne Anzeichen zu verlassen, nur weil du in mir als Frau eine gemeingefährliche Mörderin vermutest...“

Dem wollte John nichts entgegensenden.

„Es bleibt dabei. 20 Uhr im La Libertad, 400 Meter an der Promenade entlang. Es gibt zu viele unbeantwortete Fragen, die du mir ehrlich an das Licht bringen solltest. Wenn du als kleiner John der Meinung bist, er könne mich verarschen, indem er versucht zu fliehen...“, Rebecca ballte die Fäuste, „...ich werde dich finden, ganz sicher...und dann werde ich das erledigen, was ich mir vor vielen Jahren geschworen hatte!“

Das klang eindeutig und die großgewachsene Frau erhob sich aus ihrem Sitz und rief nach ihrer Tochter mit deren Namen Aurelia. Aber sie wandte sich noch einmal dem wie erstarrten John zu: „Sei klug und enttäusche mich nicht!“, blitzte es in ihren kastanienbraunen Augen. Sie strich der kleinen Emily durch das lange braune Haar.

„Wir sehen uns heute Abend, Emily“, zwinkerte Rebecca Johns Tochter zu. Die rannte mit kleinen Schritten zu John rüber, der sie väterlich in den Arm nahm und liebevoll streichelte. Rebecca geleitete Aurelia durch den feinen Sand. Ihre Tochter starre wie ein Wiesel zu der tätowierten Frau hoch: „Mama, magst du diesen John?“

Rebecca ironisierte beabsichtigt: „Oh ja, Aurelia. Ich hab` diesen John Winter zum Fressen gerne. Du glaubst gar nicht, wie ich mich auf den heutigen Abend freue. Ich sehne mich nach ihm. Das wird ein Mordsspaß...“

„Mama!“, starren die großen runden Augen vorwurfsvoll ihre Mutter an. „Ich jedenfalls finde ihn sehr nett. Ich mag ihn wirklich!“

Das überraschte die ehemalige Auftragskillerin. Für einen Augenblick verflogen ihre mordlüsternen Gedanken. Nur ganz kurz, dann kehrte eiserne Härte in ihre Mimik zurück und ihre dünnen Brauen senkten sich an die Ränder ihrer zu Schlitzen mutierten, dunklen Augen.

Einige Stunden später richtete John den Kragen seines Hemds. Vor dem Badezimmerspiegel hatte er sein Äußeres luppenrein gepflegt. Normalerweise benötigte er für den Vorgang nur wenige Minuten, dieses Mal kam ihm die Zeit vor dem Spiegel unendlich vor. Er war innerlich total angespannt, versuchte das aber vor seiner Tochter zu verbergen. Die hingegen entschied sich gegen den Besuch bei dieser Mileena, weil ihr noch das undurchsichtige Funkeln ihrer bösen Augen im Geist herumspukte. Einem neunjährigen Mädchen war diese Tatsache nicht entgangen. Aber Emily konnte ihrem Vater nicht ausreden, sich mit ihr zu treffen. Sie hatte keine Ahnung, dass John zu dem Date regelrecht gezwungen wurde. So tat er es mit einer schlichten Ausrede ab, er hätte sich bereits in Mileena verliebt und könnte nicht anders, weil er nur seinem Herzen folgte, das ihn beflog wie einen unbelehrbaren Teenager. Er war froh, dass seine Tochter nicht weiter nachbohrte. Aber es fiel ihm sichtbar schwer, Emily heute Abend alleine im Hotel zu lassen. Doch besser, als sie sie in den Fängen dieser wahnsinnigen Rebecca zu wähnen. Ebenso hätte er Emily auch vor die Zähne eines hungrigen Tigers werfen können. An der Türschwelle verabschiedete er seine Tochter, die vor dem Flachbildschirm kniete und mit einer Spielkonsole beschäftigt war.

„Ich bin um Punkt 22.00 zurück. Lass` keinen Fremden herein und stell` nichts Unartiges an, hörst du, Emily?“

Die nickte mit ihrem kleinen Kopf. „Viel Spaß Papa!“

John seufzte innerlich: „Verdammmt, ich kann kaum Atmen vor Angst. Beherrsch dich gefälligst, Mariner!“

Unten am Hoteleingang angekommen starre er der untergehenden Sonne entgegen, deren Farbenpracht das rauschende Meer rot und blau einfärbte. Er hörte das Geräusch von brandenden Wellen und lauschte dem Klang von singenden Möwen. Am liebsten wäre er noch einmal zurück in die Hotelbar, um dort einen Whiskey zu kippen, der seiner Beruhigung Nachhaltigkeit gäbe. Der hätte bei ihm den bevorstehenden Schiss abgestellt, der ihm seit wenigen Stunden unterhalb der Magengegend zum unangenehmen Begleiter machte. Es half nichts, er musste ins La Libertad, jener Strandbar, wo er seine ärgste Rivalin aufsuchte – aufzusuchen musste. Er folgte der Promenade in westlicher Richtung. Unter hohen Palmen und dem goldenen Schein von gereihten Laternen marschierte der Amerikaner auf der langgezogenen Straße entlang. Weil er den Kopf hängen ließ, sah er auf das farblich wechselnde Muster der Pflastersteine. Schon dem Ziel vor Augen, gab er sich sichtbar einen Ruck und korrigierte seine Körperhaltung auf ein stattliches Äußeres, auf das eines attraktiven Mannes Ende vierzig, als er die Pforten der Strandbar erreichte. Mit dem schwarzen Hemd, den dunkelblauen Jeans und seiner Sneakers wirkte John jedoch schlicht gekleidet, reduziert auf das Aussehen der anderen beiden Gäste, die an einem Ecktisch genüsslich speisten. Die steckten in Anzug und Krawatte und nickten dem Amerikaner abschätzend zu, als der seinen Auftritt mit einem zurückhaltenden *Guten Abend* vollzog.

„Hallo Señor“, begrüßte ihn eine junge, sehr attraktive Dame, mit pechschwarzem Haar, das zum Ende hin ein Pferdeschwanz knotete. Sie trug eine neumodische Brille mit großen Gläsern.

„Sie werden bereits erwartet“, wies ihn die junge Frau mit einem realen Lächeln an und deutete auf einen Zweiertisch in der Nähe der Theke. John folgte verhalten, setzte sich mit Umsicht, denn er suchte nach Rebecca.

„Was möchten Sie trinken?“, fragte die Schönheit.

„Ja, ich – äh, ein Bier... Moment“, korrigierte er sich, „was haben Sie denn für eine Marke im Angebot?“

Als die Kellnerin ihm unzählige Biersorten mit spanischem Namen aufzählte, unterbrach sie John und fragte nach, ob sie auch Bier deutscher Ursprungs darbot, welches er am liebsten trank.

„Haben wir auch auf der Karte, Señor. Da haben Sie aber Glück, dass meine Chefkin die einzige im Umkreis ist, die ein Bitburger verkauft. Wäre Ihnen das recht? Wissen Sie, Mileena ist nämlich Halbmexikanerin, die andere Hälfte ist rein deutsch“, zwinkerte sie ihm zu. „Aber sie ist ein wirklich herzensguter Mensch, glauben Sie mir.“

„Oh Mädchen, wenn du wüsstest, wer sich unter der tarnenden Hülle einer Mileena versteckt“, dachte John und nickte ihr zu. „Ja, das muss heute wohl mein Glückstag sein“, versuchte John die Höflichkeit der Kellnerin zu belohnen. Die nickte mit kessem Blick, aber versuchte ihre Emotionen eine Stufe herunter zu fahren. Sie fand den Amerikaner sehr attraktiv, mit seinen muskulösen Armen und der Augenbinde. Das stellte zwar ein eher seltenes Bildnis dar, aber sie fand das cool. Dennoch beherrscht sie sich. Sie wusste ja von Mileena, dass es deren Date war, also musste sie sich hier zurückhalten, auch wenn sie ihre Vorgesetzte wegen John beneidete. Der sah einfach nur gut aus!

„Vielleicht möchten Sie auch etwas zum Essen, der Herr?“

„Nein, danke lehnte John unumgänglich ab. Sein Magen hatte sich noch immer nicht richtig auf den Level des normalen Zustands beruhigt. Wie auch? Er wusste, Rebecca Chaparro wollte sich an ihm rächen. Mit welcher grausamer Methode auch immer. Beim Vorbeigehen erfasste die schwarzhaarige Mexikanerin Johns Schulter. Als sie sich zum Tresen bewegte, musste John ihr auf die sehr knappen Pants starren, die kaum ihren knackigen Po verbarg. Er schmunzelte. Zum Ersten, weil es ein typisches Instrument von Verkaufsobligationen war, eine junge gutaussehende Kellnerin einzustellen, zum Zweiten, weil er noch immer die scheinbare Magie besaß auf Frauen zu wirken, auch wenn das auf einen bestimmten Teil reduziert war. Als die Mexikanerin mit der gekühlten Flasche Bier zurück an den Tisch trat, blinzelten ihre sauber geschminkten, großen Augen.

„Sehr zum Wohl, Señor!“

„Danke Señora!“ John nahm einen großen Schluck. Er stieß einen wohltuenden Seufzer aus der Brust, labte sich an dem feinherben Geschmack, weil er spezielle Vorlieben an deutschem Bier fand. Erst jetzt begann er eindringlich das Ambiente der Strandbar zu mustern. Die Vielfalt an Lampions, die ein buntes Farbenmeer einer Lichterkette an der Decke bildeten, luden genauso positiv ein, wie die gelungene Mischung aus Holzfassade, Pflanzen und Verzierungen aus hochwertigen Bambus- und Strohmaterialien. Die modernen Barhocker waren mit Lederbeschichtungen an den Sitzflächen ausgestattet und verfügten sogar über eine Rückenlehne. Sehr saubere und teure Tischdecken schmückten die Besuchertische. Ja, John musste zugeben, dass Rebecca in dieser Hinsicht Geschmack zeigte, seine Erwartungen waren mehr als zufrieden. Genau hier trat sie in Erscheinung, und da sah er sie erstmalig, wie sie in einem schneeweißen bauchfreien Top und gleichfarbigen kurzgeschnittenen Rock den Weg aus zuihm fand. Direkt auf seinen Tisch zu, wo noch ein freier Platz zur Verfügung stand. John musterte Rebecca intensiv.

Ihm fiel der silberne hauchdünne Ring auf, der unterhalb ihrer Nasenlöcher funkelte. Ihr hellgraues Blond glitzerte in ihrem auffälligen, hochgestylten Haar, belegte eindrucksvoll, dass eine Rebecca Chaparro mit knapp

vierzig Jahren ins Bildnis wunderschöner Frauen passte. Nur eben für John Winter nicht. Er sah die Mörderin seines ehemaligen Freundes Oliver Müller in ihr. Das konnte er nicht verweichen.

„Guten Abend, John“, hauchte ihre Stimme reibend, „ich freue mich, dass du unser gemeinsames Date nicht wider Erwarten abgesagt hast.“

„Wie sollte ich auch? Schon vergessen – du hast mich doch eindrucksvoll daran erinnert!“

Rebeccas Kopf wanderte von links nach rechts, geradlinig in seine Augen zurück: „Aber wo ist deine Tochter? Wo ist Emily?“

John schluckte, er musste vorsichtig sein, mit dem was er ihr preisgab. „In Sicherheit. Glaubst du wirklich, ich lasse sie nochmals in die Nähe eines Monsters wie dich?“ Rebecca überhörte die Anmaßung.

„Oh, das wird Aurelia nicht gefallen...“

„Ist mir scheißegal“, schnaubte John wie ein wütender Keiler. „Ich habe gewisse Vorkehrungen getroffen, falls du denkst, mich hier und heute einfach abservieren zu können. Du kannst gerne Fragen stellen, Rebecca, aber ich bestimme, ob ich sie dir oder wie ich sie dir beantworte. Und egal, was auch passiert...“, er starnte zu der leuchtenden Uhr oberhalb der Theke, „...in neunzig Minuten spaziere ich gemütlich hier raus. Ob du willst oder nicht. Ich lasse mir von niemanden drohen. Ist das ok für dich?“

Er wusste, wie hoch er pokerte. Aber für das Leben seiner Tochter war er bereit, dieses Risiko einzugehen. Er sah, wie Rebeccas Blick sich kurz verfinsterte, sich dann aber schnell in ein spöttisches Grinsen verwandelte.

„Du naiver Schwächling. Glaubst du ernsthaft, ich erkenne nicht, wenn mir einer etwas vorgaukelt? Oh nein, John Winter, du hast nicht die Bullen gerufen. Denn dann wäre es um Emily sicher geschehen. Ich glaube, du hast gar keine Vorkehrungen getroffen, sondern nur für reine Vorsichtsmaßnahmen gesorgt, die mich in keiner Weise belasten. Ich kann deine Angst förmlich riechen John, und unter deinem schwarzen Hemd wird es zunehmend feuchter, das sieht sogar ein Blinder, weil er es riecht.“

John wurde es kratzig im Hals, so verdrort fühlte es sich an. Mit einem kräftigen Schluck half er nach, indem er die komplette Flasche leerte. Rebecca verfolgte sein Schauspiel mit wachsamen Argusaugen, sie lächelte weiterhin.

„Juanita“, hob Rebecca ihren Zeige- und Mittelfinger, „bringe uns bitte noch zwei Bit.“

„Kommt sofort, Mileena!“

„Pah, Mileena“, argwöhnte John, „wie kommst du zu diesem hübschen Namen? Und wie bist du eigentlich aus Deutschland geflohen? Alle dachten, du wärst tot und man hätte deine Leiche an irgendeine Sekte verloren?“

„Ich stelle hier die Fragen, John. Vergiss das nicht.“

Juanita brachte die Bestellung. Lasst es euch munden, ihr zwei Hübschen, titelte sie die wohl nicht existente Harmonie zwischen John und Mileena. Sie starre dem Amerikaner ins hellblaue Auge und seufzte leicht. Ja, er gefiel der Mexikanerin, aber sie schätzte Mileena. Deswegen gönnte sie es ihrer Vorgesetzten, befreite sich aus dem Gedanken, was sie gerne mit John anstellen, und was Mileena sicherlich später mit ihm ausleben würde. Aber sie hatte keine Ahnung, was sich wirklich an diesem Tisch abspielte. Aus diesem Grund entfernte sich Juanita rasch, fragte sie erst wieder nach dem Wohlbefinden, als die mit dem Speisen fertig geworden waren.

„Also John“, Rebecca kostete das Bier und ließ einem *‘gar nicht mal schlecht ausgesucht’* freien Lauf durch ihre vollen Lippen, bevor sie sich mit steinharter Miene aufbäumte und seine vollste Aufmerksamkeit zurückerlangte.

„Ich stelle dir jetzt einfache Fragen über unsere gemeinsame Zeit, damals in Deutschland. Solltest du mich verarschen wollen oder der Meinung sein, mich mit Schweigen zu konfrontieren, wirst du schnell bemerken, dass du nicht so stark bist, wie du es gerade hier zu markieren versuchst.“ John blieb ohne jeden Kommentar darauf.

„Erste Frage - wer hat Dany erschossen und wie konntest du dich aus den Handschellen befreien?“

In dem Moment fiel ihm das bildhübsche Gesicht von Daniela Maria Morena ein, jener Frau, der er noch mit seiner Scheinliebe hinterher trauerte, als sie vor vielen Jahren von seiner Ex-Frau Sandra erschossen wurde. Er wollte gerade etwas Passendes äußern, aber Juanita kam dazwischen.

„Verzeihung Mileena, ich unterbreche nur ungern, aber die beiden Señores würden gerne einen Aperitif auf Kosten des Hauses verzehren.“

„Ja und? Gehört doch zu unserem Standard. Wieso erledigst du das nicht selbst, Juanita?“, rätselte Rebecca und wirkte leicht unbehaglich. Das kam ihr nicht recht, John gewann dadurch Kraft zur Antwort.

„Weil die Herren darauf bestehen, mit der Hausdame auf ihr Wohl anzustoßen.“ Das klang für Rebecca plausibel und sie ließ ihren Worten Taten folgen.

„Tja, John, wir müssen unseren interessanten Smalltalk unterbrechen, aber die Pflicht ruft“, erhob sich die tätowierte Frau vom Tisch, nahm Juanita das Tablett ab und gesellte sich mit den drei Aperitifs zu den beiden Männern, die vornehmlich in Anzügen gekleidet in der Eckbank saßen. Rebecca gefiel es, dass die Herren ihre Strandbar zu schätzen wussten. Es hatte sich scheinbar schnell rumgesprochen, dass in ihrem La Libertad ein gewisses Niveau

herrschte. Mit einem gekünstelten Lächeln stolzierte Rebecca an den Tisch heran, und sah, dass die Männer nebeneinander saßen, statt gegenüber. „Señores, ich hoffe, das Essen war nach Ihrem Geschmack“, sodann reichte sie die dunkelbraunen Schnapsgläser herüber.

„Ganz ausgezeichnet, Señora“, liebäugelte der Mann mit der Glatze, der vorne saß. Der Tischnachbar trug einen Schnurrbart, der an ein Walross erinnerte. Dieser bestätigte dessen Aussage und lobte zusätzlich Rebeccas schöne Beine. Die lächelte breit, gab das Signal und drei Arme hoben sich im Einklang. Die braune Brühe glitt in die Kehlen hinab. Der Kahlköpfige wischte sich den Mund mit dem Unterarm rein. „Ah, das tat gut, hier werden wir jetzt öfter erscheinen“, beschenkte er Rebecca mit diesem Kompliment. Die nickte zuvorkommend, während sie die Gläser abräumte und dem Fremden ein *Gracias!* entgegnete. Schon hatte er wuchtig mit seiner Hand zugepackt, ihr schlankes Handgelenk ganz fest umklammert. Rebecca erschrak nicht, wunderte sich aber um dessen veränderten Gesichtsausdruck, als der ihr Tattoo verinnerlichte. Dann starnte er ihr mit einem merkwürdigen Grienen voll in ihren üppigen Ausschnitt hinein. Rebecca duldet es höflich, versuchte den Sachverhalt freundlich zu mildern.

„Darf ich meinen Arm wiederhaben, Señor?“

„*Pleasure and Pain* als Schriftzug auf dem Unterarm und zwei Schwalben über den großen Titten platziert, ja, auffällig, zu auffällig bei einer attraktiven Blondine. Hier hast du dich also über Jahre versteckt, Angel Caido!“

Für gut zehn Sekunden herrschte Todesstille. Zwei Augenpaare duellierte sich. In Rebeccas Adern begann es zu pulsieren. Jede kleinste Bewegung ihres Gegenüber brannte sich in ihrem Blick ein. So erkannte sie den Arm des Typen gegenüber, der den Druck an ihrem Handgelenk löste und rasch in die Innenseite seines dunklen Sakkos griff. Rebecca ahnte, er würde eine Waffe ziehen. Doch sie war in der Ausführung viel, viel schneller. Wie in alten Zeiten hatte sie ein Auge für solche Vorkommnisse, denn ehe der Mann sich versah, hatte Rebecca seinen Hals unterhalb seines kahlen Schädels gepackt. Den drosch sie mit aller Gewalt so fest auf den Tisch, die leeren Schnapsgläser hüpfen gemeinsam synchron in die Höhe und kullerten in das Tablett zurück. Der Mann schaute benommen drein, wirkte wie benebelt. Eine klaffende Wunde prangte oberhalb seiner spitzen Nase. John und Juanita hatten den dumpf dröhnenden Schlag gleichzeitig vernommen, aber sie rührten sich keinen Zentimeter vom Fleck. Johns Instinkt riet ihm zur allgemeinen Vorsicht, deswegen nahm er eine duckende Position ein. Die junge Mexikanerin stand hinter dem Tresen wie zur Säule erstarrt, beobachtete das Schauspiel verdattert und mit geöffnetem Mund. Rebecca aber blieb gnadenlos. Der zweite Mexikaner hatte keine Chance gegen diese gedrillte Kampfmaschine, die keineswegs aus der Übung schien, weil ein in der Drehung balancierter Kick seine Schläfe grüßte und ihn torkelnd in die Ecke stieß. Rebecca war stark genug, über den benommenen Kahlkopf hinweg zu greifen, den wankenden Mann mit Schnauzer in den Kragen seines Hemds zu krallen, um ihn dann mit einem kräftigen Ruck über den gesamten Tisch zu ziehen. Rebecca stieß lautes Kriegsschrei zwischen ihren Lippen hervor, damit mobilisierte sie noch mehr Power in ihre Aktion. Seinen massigen Körper warf die Blondine kopfüber in die angrenzenden Holzstühle der benachbarten Sitzbank hinein. Es knarrte, knackte und ein stark rumpelndes Geräusch drang aus der Ecke, sowie ein menschliches Ächzen, von Pein beseelt. Sofort hatte Rebecca die Pistole mit Schalldämpfer am Boden liegend entdeckt und sich dieser bemächtigt. Mit ausgestreckter Hand zielte sie auf den Mann mit dem Schnauzbart. Der Engelmacher des Mexikaners sprühte zwar Funken, aber nur zwei leicht stanzende Geräusche drangen aus dem Kaliber, als er die Brust des Ganoven blutig aufriss und zerfetzte.

Blitzschnell wandte sich Angel Caido vom leblosen Körper ab, um auch dem anderen Gangster den Garaus zu machen. Aber so weit kam es nicht mehr. Quietschende Reifen und das heulende Geräusch eines Motors ließen alle Anwesenden verstummen, denn ein schwarzer Wagen raste mit überhöhter Drehzahl die Promenade entlang. Nun erkannte Rebecca die sich senkende Scheibe am Wagen. Sie wusste sofort, woran sie war.

„Alle in Deckung“, rörte Rebecca aus voller Kehle, sprang mit einem artistischen Satz voran, um in liegender Position bestmöglichen Schutz zu suchen. John Winter kroch so schnell er konnte, unter den Tisch, ließ seinen Körper einfach fallen, damit er schnell auf dem Boden lag. Nur Juanita zögerte. Sie hatte die Gewaltszene ihrer Chefin Mileena noch immer nicht mental verdaut. Deswegen drehte sie ihren Kopf, dem anbrausenden Wagen nach, als das Inferno losbrach. Der Kugelhagel einer Kalaschnikow hallte mit einem Höllenlärm, zerfetzte binnen Sekunden die komplette Einrichtung. Flaschen und Gläser platzen wie Ballons auseinander, Scherben zerschnitten die Luft, Lampions erloschen und das Geräusch von berstenden Geschossgarben klang markenschütternd. Der noch immer betäubte Mexikaner mit der Glatze blieb ohne Erfolgssicht. Sein gesamter Oberkörper ruckelte wie unter Hochspannung, als er mehrfach durchlöchert wurde und es blutrot aus jeder Öffnung seines durchsiebten Körpers spritzte. Dann brach er zusammen, landete neben der sich schützenden Rebecca. Juanita zuckte hoch, registrierte noch die kreischenden Laute von zerspringendem Glas. Ihr helles Top wurde regelrecht von flüssigem Alkohol besudelt, weil sämtliche Flaschen ringsherum detonierten. Dann, als das Kugelinferno verstummte und nur noch das brausende Geräusch von Vollgas des Autos aus der Ferne erlosch, kreiselte ihr Körper um die eigene

Achse. Scherben steckten in ihrem zarten Fleisch, entstellten ihr Gesicht auf schreckliche Art und Weise. Ihr linkes Brillenglas, nur noch bestehend aus einzelnen Kristallpigmenten, verhüllte das fehlende Auge und die hässliche Schusswunde dahinter. Blut rann aus der schwarzroten Höhle, ehe der schmächtige Rumpf Juanitas seitlich wegknickte und ablebte. Dann war der Spuk und ihr junges Leben war viel zu früh vorbei.

Rebecca wartete noch einen Augenblick. Erst dann hob sie vorsichtig den Kopf, linste über die beschädigten Bambuslatten hinweg, um freie Sicht auf die Straße zu haben. Es rührte sich nichts Verdächtiges. Der Pickup war längst im Schein der Laternen verschwunden. Lediglich einige aufgebrachte Zivilisten rannten die Gasse entlang.

So drehte sie sich in alle Richtungen, erkannte das angerichtete Durcheinander, das sie einst als ihr Eigen titelte. Das prachtvolle Bildnis einer sehr anziehenden Strandbar war nur noch ein angerichtetes Menü von Chaos, im Mittelpunkt von Tod und Zerstörung. Den toten Ganoven musterte Rebecca kurz angebunden, aber als sie um die von Geschossen gezeichnete Theke herumging, legte sich ein Gefühl von Trauer unter ihre Brust. Das war der Moment, als sie Juanita leblos in eigenem Blut erblickte. Wieder einmal hatte der Tod im Ferienparadies zugeschlagen. Gerne hätte Rebecca eine Schweigeminute für die sehr junge Frau als würdigen Nachruf hinterlassen, aber die Zeit hatte sie als erkannter Angel Caido nicht. Sie wusste, sehr bald würde die örtliche Polizei hier auftauchen und dann die Abteilung für Verbrechenvorbeugung einschalten, die einflussreiche Organisation der Staatspolizei. Und die würden sehr bald herausfinden, was hier wirklich geschah, auch wenn Rebecca mit einem gelegten Feuer imstande war, Spuren zu löschen. Dennoch, sie als Eigentümer der Strandbar hatte einen Eintrag im Grundbuch, deswegen würde die Staatspolizei früher oder später unangenehme Fragen stellen. Die schlimmste aller Möglichkeit bestand in der Aufdeckung ihres wahren Ichs, das Leben ihrer Vergangenheit als Kriminelle der Mafia, sowohl in Mexiko, als auch in Russland. Und obwohl ihr offizieller Tod seitens der Behörden in Deutschland vor zwei Jahren bekannt gegeben wurde, könnte eine DNA Probe von ihr einen Stein ins Rollen bringen, der verheerende Auswirkungen mit sich bringen würde. Ihr Leben und insbesondere das ihrer geliebten Tochter Aurelia würden drastische Veränderungen widerfahren. Das wusste Rebecca zu verhindern.

Sie musste untertauchen und das rätselhafte Auftauchen der beiden Mafiosi aufklären, die wie aus dem Nichts auf der Bildfläche erschienen waren, nachdem sie neunzehn Jahre nichts mehr mit der mexikanischen Mafia am Hut hatte. Rebecca kam zu dem festen Entschluss, dass es dafür nur eine logische Erklärung gab. Sie wusste, wer die Verantwortung trug, ihre Identität als Mileena preisgab. Sie starre verhasst zu dem sich aufrappelnden John Winter rüber, der sich noch die Scherben von der Kleidung klopfte und dem alles scheinbar noch skurriler vorkam, als Rebecca selbst. Sie ahnte nicht, dass John hierbei seine Hände in Unschuld wusch.

„Duuu...verdammter Bastard...“, brüllte Rebecca ihm tief wie eine Wölfin entgegen, packte John am Oberarm und hielt ihm sofort die Waffe an die Schläfe. Wild schnaufend zerrte sie ihn an der zerstörten Theke vorbei und zur Hoftür, dann hinter die Hauswand, wo der Strand lag und man den Blick auf die untergehende Sonne hatte. Diesen Luxus gewährte eine Rebecca Chaparro ihrem ärgsten Rivalen nicht. Sie drückte John Winter gegen die Hauswand, stopfte ihm die Mündung des Schalldämpfers in den Mund, so dass nur gurgelnde Laute aus seinem Rachen drangen. Rebecca war außer sich, hatte sie sich wirklich in John derartig geirrt? Wo war ihr Bauchgefühl?

„Dreckskerl, du hast mich tatsächlich nicht an die Bullen verpfiffen, nein, unser John ist gleich eine Etage höher - zu der Mafia gerannt.“

Rebecca tobte.

„Woher zum Teufel hast du nur diese Infos über mein vergangenes Leben? Hat dir Dany, diese kleine Schlampe, etwa auch dazu verholfen? Juanitas Blut klebt an deinen Händen, die Frau war gerade erst dreiundzwanzig Jahre alt. Ich bring dich um, du mieser Verräter!“

Er hatte die Arme längst angehoben. Der momentanen Situation geschuldet, ergab er sich ihr widerstandslos. Doch Angel Caido blieb davon unbeeindruckt, nutzte seine ungedeckte Position zu ihrem Vorteil aus. Sie zog den Lauf der Pistole aus seinem Mund, jagte ihm das Eisen voll in die Magengrube, so dass der Amerikaner keuchend eine krümmende Position einnahm. Ihr mittleres Keilbein erwischte ihn hart an der Stirn, als sie das lange Bein kerzengerade in die Lüfte schwang. John taumelte, aber seine Kondition hielt ihn oben. Einen gewöhnlichen Mann hätte Rebecca mit dieser artistischen Einlage sicher von den Beinen geholt. Mühsam fächelte er Luft in die Lungen, sah Rebecca, die ihre Pistole rücklings in den Bund ihres kurzen Rocks versteckte, um beide Arme in vollem Umfang einsetzen zu können, denn sie nahm bereits eine Kampfposition ein. Die heransausende Rechte blockte John routiniert in Boxermanier ab, doch die schnell folgende Linke erwischte ihn am Mund. So war es für Rebecca ein Leichtes, ihn mit einer professionellen Links-Rechts-Kombination niederzustrecken. John Winter war in den beiden tief klatschenden Treffern gefangen, rutschte klamm die Hauswand entlang und sackte geschwächt in den feinen Sand. Sein Kopf schlug nach hinten auf und sein Gaumen kostete den bitter kupfrigen Geschmack seines Blutes. Er sah in den sternklaren Himmel. Ihm war schwindelig geworden. So entleerte er seinen inzwischen voll

mit Blut gefüllten Mund, indem er es ausspuckte wie eine platzende Seifenblase. Er blinzelte, weil eigenes Blut nun sein Gesicht komplett verklebte. Er gab ein laut klingendes Stöhnen von sich und der Schmerz wanderte ihm durch die Stränge. Und er hörte den Spannungsbolzen der scharfen Waffe, die Rebecca auf sein Gesicht gezielt richtete. Er sammelte seine Worte umsichtig, denn er befürchtete, es könnte sein letzter Satz gewesen sein.

„Wenn du mir schon nicht glaubst, weil ich in deinen Augen sowieso als schuldig gelte, so verschone wenigstens das Leben von Emily. Sie hat mit der ganzen Sache zwischen uns nichts zu tun. Bitte, Rebecca, ich appelliere an dich als Mutter. Tue meiner Tochter nichts an!“

„Du wagst es, diesen hinterhältigen Verrat auch noch zu leugnen?“

„Ich schwöre dir, Rebecca. Ich hab' keine Ahnung, wer diese Männer waren. Ich bin mit niemand in Kontakt getreten. Den Urlaub hier in Playa del Carmen habe ich aufgrund meiner Liebe zu Daniela Maria Morena gebucht. Von ihr wusste ich, wie schön es hier ist. Dass wir uns hier begegneten, war reiner Zufall“, stotterte John.

„Und das soll ich dir glauben, Herr John Winter? Vielleicht ist es Rache, weil ich den Oli damals so...“, Rebecca versuchte sich zu korrigieren, blieb aber bei ihrer Wortwahl, „...krass abgeschlachtet hatte?“

„Nein, nichts dergleichen. Ich hatte mit den schrecklichen Ereignissen damals in Deutschland Schluss gemacht, habe alles abgehakt. Das musst du mir glauben, verdammt noch mal. Schon deshalb, - du wurdest für tot erklärt!“

„Aber du sprichst von Liebe, wenn du Danielas Namen nennst?“

„Warum sollte ich anlügen und Dany unerwähnt lassen?“ Ihm fiel nichts Besseres ein. Er konnte dem nichts hinzufügen. John rechnete fest mit seiner Exekution. Hier und jetzt würde ihn Rebecca Chaparro wohl erschießen. Doch die zögerte zu seiner Überraschung und streckte fordernd ihre linke Hand zu ihm aus, was er nicht kapierte.

„Es gibt eine Möglichkeit, herauszufinden, ob du die Wahrheit sprichst. Wirf mir dein Handy rüber, John“, befahl Rebecca streng. Der hatte nichts verstanden, richtete seinen Oberkörper auf und wühlte in seinem Hemd.

„Schön langsam, Herr Winter, sonst blas` ich dir dein Hirn aus dem Schädel!“

Er folgte ihren Anweisungen, warf ihr das Handy entgegen, welches Rebecca geschickt auffing, während die andere Hand noch immer die Waffe auf ihn richtete. Sie unterdrückte seine Mobil-Nummer und verlangte die Herausgabe der Telefonnummer des Hotels, in dem er untergebracht war. John zögerte, aber als Rebecca lauter wurde und ihn aufforderte nicht rumzutrödeln, gab er die neunstellige Ziffer preis. Er verstand ihre Beweggründe nicht, hoffte aber insgeheim, die bald anrückende Polizei könnte ihn aus der brenzligen Lage retten. Rebecca wusste hingegen, einige Minuten blieben ihr noch Zeit, deswegen beeilte sie sich, wählte fix die Nummer und wartete gespannt, ob die Leitung des Hotels frei war. Sie wurde nicht enttäuscht, eine verbindliche Männerstimme meldete sich auf der anderen Leitung.

„Einen schönen guten Abend“, säuselte Rebecca lieblich, „hier ist der Lieferservice von La Libertad. Einer ihrer Gäste, ein gewisser Herr John Winter, hatte eine Bestellung Champagner via eMail aufgegeben, leider wurde seine Handynummer von uns nicht registriert und wir hätten da noch eine wichtige Frage an Herrn Winter. Könnten Sie mich freundlicherweise mit seinem Zimmerapparat verbinden lassen? Ich wäre Ihnen dafür sehr verbunden!“

„Nun, Ma`am, Sie wissen, eigentlich darf ich das aus Gründen des Datenschutzes nicht, aber ich werde für Sie mal eine Ausnahme machen“, beherzigte der Portier ihren Wunsch. „Ich stelle Sie direkt durch...“

„Gracias“, schmuste Rebecca förmlich ins Telefon, als sie den piependen Ton in der Leitung vernahm und das Handy nun auf das Freisprechen aktivierte, so dass John die Dialoge voll mitzuhören imstande war. Eine geisterhafte Männerstimme antwortete mit einem kurz angebundenen Ja?

„Guten Abend“, wiederholte Rebecca sehr zuvorkommend, „hier ist der hauseigene Lieferservice. Spreche ich persönlich mit Herrn John Winter?“

„Richtig“, kam es nur reserviert zurück und John riss entgeistert die Augen auf.

„Entschuldigen Sie die Störung, Mr. Winter“, säuselte Rebecca in das Handymicro, »Sie hatten eine Bestellung Champagner in Auftrag gegeben. Wollten Sie einen Rose oder eher einen herberen Jahrgang, den Brut Imperial?“

Es verstrich ein kurzer Augenblick. Erst dann, meldete sich die Stimme zurück: „Einen Imperial, - bitte! Aber bringen Sie ihn erst in einer Stunde hoch!“

„Vielen Dank, Herr Winter. Wir bringen ihn dann zur Zimmertür. Ihr Personal wünscht einen angenehmen Abend und auf Wiederhören.“

Rebecca hatte aufgelegt. Sie zog einen grübelnden Schmollmund, warf John barsch das Handy entgegen. Es landete auf seiner Brust und rutschte hinab in den Sand, weil er den neuen Gegebenheiten geschuldet, nicht dazu in der Lage war, es aufzufangen. Rebecca und John hatten natürlich beide sofort begriffen, was das bedeutete.

„Tja, John, so wie es aussieht, stecken wir beide ganz tief in der Scheiße“, murmelte sie und ihre Waffe verschwand in den Bund ihres enganliegenden Rocks. Sie half ihm zurück auf die Beine, hievte seinen Körper hoch.

„Tut mir leid für die Kiefermontage, obwohl, wenn ich so recht darüber nachdenke, verdient hast du es allemal. Du bist der Mann, der mich fast getötet hatte, schon vergessen?“, grinste Rebecca völlig verändert ihm entgegen. John tastete noch seine Unterlippe. Jetzt war er es, der ohne Gnade eine wuchtige Faust nach vorne peitschen ließ, die Rebecca zentral aufs Kinn hämmerte. Die war völlig ahnungslos und ohne Vorbereitung. Deswegen knickte sie mit dem Damenschuhwerk zur Seite hin weg und fiel auf Arme und Knie nieder. Sie schüttelte ihr kurzes Haar und hüpfte dann, wie ein Kunstturner zur neuen Übung, in den geraden Stand, starre John überrascht in das finster funkelnende blaue Auge zurück. Ihre Hand berührte das glühende, leicht angeschwollene Kinn.

„Dann sieh meinen Backenapplaus als Quittung für das Leben von Oliver Müller an, Rebecca“, sagte er und schritt an ihr vorbei, „wir sind quitt, - also leb' wohl, Blondie...“

„Keine Bullen, John, sonst siehst du mich wieder“, drohte Rebecca gefährlich. „Und, wenn ich dir noch einen anderen Rat geben darf: Halt` die Augen offen. Mit denen ist nicht zu spaßen, wahrscheinlich erwarten sie dich!“

„Na prächtig“, konterte John inzwischen ohne Anzeichen von Ängsten, „da sind wir schon zwei. Wenn die meiner Tochter auch nur ein Haar krümmen, werden sie mich kennen lernen.“

John wirkte inzwischen wie ausgewechselt. Selbstbewusst schritt er stampfend über den Sand, den Blick gerade auf den nach Hause Marsch fokussiert. Rebecca nahm Notiz von Johns Wagemut, aber sie als Profi wusste es besser. Er lief geradezu in sein Verderben, hatte keine Ahnung, welchem Gegner er tatsächlich gegenüberstand. Deswegen rief sie ihm hinterher: „Vielleicht ist es besser, wenn wir das gemeinsam durchstehen, alter Soldat!“

Rebecca hatte ihm ihre Hilfe angeboten, nicht weil sie so etwas wie Mitleid mit ihrem scheinbaren Feind verspürte, sondern weil ihr das Risiko viel zu groß war, dass John doch die Polizei einschaltete, auf welchem Weg auch immer. Seine Antwort hallte im Affekt über den sonst verlassenen Strand.

„Dankend verzichtet, Rebecca Chaparro.“ John verhielt sich egozentrisch, kein guter Zustand in der Situation. Wenige Minuten später erreichte John die Eingangshallen des Hotels, drückte die gläserne Vorrichtung einer drehenden Tür und stand nun im Empfangsbereich vor der Rezeption. Er war jetzt auf alles gefasst, aber niemand schien ihn hier aus dem Hinterhalt zu überraschen. Er sah auch keine verdächtige Person. Also ging er zügig Richtung der beiden Aufzüge, änderte dann aber sein Vorhaben, um den Weg über die Treppe einzuschlagen, die er als sicherer wählte. Aber den Mann hinter dem säulenähnlichen Pfeiler hatte John übersehen. Der zückte sein Funkgerät und kündigte den Amerikaner an: „Du bekommst Besuch. Dieser John Winter ist im Anmarsch!“

Er schritt selbstsicher zu den Aufzügen, da John schon auf der Treppe nicht mehr sichtbar war. Während er seine Waffe unter dem Gürtel versteckt zurechtrichtete, drückte er mit der anderen Hand den silbernen Knopf vor dem Lift. Leise öffnete sich die Kabinentür und er trat in das verspiegelte Gehäuse ein. Dann drehte der Gangster sich um und schaute zu, wie sich die beschichteten Wände zusammenzogen. Etage sechs war sein Ziel. Der Aufzug fuhr ohne Zwischenstopp nach oben. So mutmaßte der Kriminelle, er wäre schneller als dieser John Winter. Wieder öffneten sich die Kabinen leise wie samtige Vorhänge. Sein spezielles Schuhwerk hallte kurz auf, wurde von dem dunkelroten Läufer lautlos geschluckt, als er dessen Fläche betrat. Er starrte in den langen Flur, erst nach links, aus dessen Richtung er den Mann mit der Augenbinde vermutete, dann in die andere Richtung, wo sein Partner die kleine Emily im Zimmer um die Ecke gefangen hielt. Er starrte auf die Tür, die zu den Treppen führte, schlich dann zügig auf die andere Seite, um sich hinter dem Sichtkreis der aufschwingenden Tür verstecken zu können.

Es dauerte nur Sekunden, da schlug die Eisentür auf. John Winter lugte hindurch. Das wurde ihm zum Verhängnis. Der silberne Revolver jagte ihm voll über den Schädel. Dumpf klatsche John kopfüber nach vorne, aber er blieb, sehr zum Verwundern des Gangsters, bei Bewusstsein. Der aber behielt die Oberhand, weil er die Mündung des Revolvers dem aufstehenden John in den Nacken drückte.

„Keine Dummheiten Freundchen, sonst knallt's. Los, beweg dich!“, wies er mit der anderen Hand in den Korridor hinein, der noch eine Biegung bis zu Johns Zimmer entfernt war.

„Wer seid ihr Typen und was wollt ihr überhaupt von mir?“

Der Gangster lächelte. „Oh, das ist kein großes Geheimnis. Wir wollen uns ein wenig über deine blonde Freundin unterhalten, mit der du dich heute Mittag am Strand unterhalten hast.“

John überkam ein mulmiges Gefühl in der Bauchgegend, obwohl es sein Schädel war, der sehr schmerhaft brummte. Diese Ganoven hatten ihn also schon vor dem Besuch im La Libertad ausspioniert. Nur warum, das verstand er noch nicht. Langsam näherten die beiden Männer sich der Ecke. Der Mafioso hatte die Position seiner Waffe vom Nacken in den Rücken von John gewechselt. So konnte er geschickt seinen Revolver vor neugierigen Blicken von Anwohnern verbergen, falls einer tatsächlich gewillt war, die Funktion des Türspions in Anspruch zu nehmen, wovon der Gangster aber nicht ernsthaft ausging. Als sie die Ecke mit dem vorausgehenden John erreicht hatten, erkannte John aus dem Augenwinkel eine zweite Person. Er veränderte die Richtung seines Kopfs nicht, denn er hatte das schimmernde, graublonde Haupt von Rebecca erkannt. Für den Gangster gar nicht erkennbar,

wuchtete Rebecca alias Angel Caido bereits ihr schlankes Bein empor, erwischte ihn voll am Nasenflügel. Eine satte Ladung Blut stand wie Graffiti in der Luft, spritzte sogar bis an die Decke hoch, so heftig hatte die Blondine ihren kunstvollen Karate-Kick ausgeführt. Als logisches Resultat hob es den Gangster von den Beinen, der krachend gegen die Wand des Korridors stieß und sich wie ein nasses Handtuch zusammenfaltete. Während sich John zügig die Waffe aneignete, die der bewusstlose Gangster fallengelassen hatte, schnappte sich Rebecca den regungslosen Mann, hievte ihn über ihre Schulter und verschwand im gegenüberliegenden, unbenutzten Zimmer. Dort warf sie den Gangster bäuchlings auf das Bett, zweimal ploppte der Schalldämpfer dumpf, als ihn Rebecca in den Hinterkopf schoss. Dann verließ sie das Zimmer und zog das vorher geknackte Türschloss vorsichtig und lautlos in die Zarge. Dann widmete sie sich John, der wohl mitbekommen hatte, wie sie kurzen Prozess wie früher vollzog. Er tat so, als wäre diese Hinrichtung das Normalste der Welt.

„Na, mit dir habe ich am wenigsten gerechnet, Rebecca...“

Sie unterbrach ihn sofort mit einer Geste, wobei sie ihren Zeigefinger vor ihre roten Lippen presste. John schluckte. Sie hatte natürlich recht. Er hatte im Eifer der Ironie seiner Wiedersehensfreunde mit ihr in viel zu lauter Stärke gesprochen, deswegen stellte er seinen Pegel auf ein annehmbares Flüstern herunter, folgte somit Rebecca, die ihn kurz darauf fragte, welche Nummer sein Zimmer hätte.

„Dreiundsechzig“, wisperte er ihr zu, „wie bist du überhaupt hier reingekommen?“, wollte er wissen, denn er ging nicht davon aus, dass sie den gewöhnlichen Weg der Treppe oder des Aufzugs zu nehmen gedachte.

„Die Dachrinne ist, sofern gut gepflegt, für Kletterweiber wie mich, ein hervorragendes Turnergerät“, gab sie schroff zurück, starre dann diagonal zur dritten Tür rüber, die sie sich genauestens einprägte. John, der noch ernsthaft fieberte, ob ihre Aussage gelogen war, schwenkte erst das Thema, als Rebecca sich seinem Zimmer näherte. John starre ihr auf den wackelnden Po, die langen gebräunten Schenkel hinab, bis auf ihre Füße. Er sah, dass sie barfuß schlich. In dieser Art war sie die Dachrinne hochgeklettert!? Er fasste es nicht.

„Rebecca, warte. Emily ist da drin. Woher willst du wissen, dass sie nicht alleine ist?“

„Ist sie nicht“, hielt sie die geladene Waffe mit dem Schalldämpfer senkrecht in die Höhe.

„Gott bewahre. Und wie sieht dein Plan aus? Es wäre schön, wenn ich verflucht noch mal auch mal etwas erfahren dürfte.“ Rebecca schüttelte ihren Kopf. Sie war wie früher die leitende Auftragskillerin, die Angel Caido!

„Nein, darfst du nicht, denn wenn ich dir sagen würde, was ich vor habe, würdest du es um jeden Preis versuchen, es mir auszureden!“ John grübelte noch über ihre Worte. Bevor er nachfragen konnte, hatte Rebecca bereits gegen die Tür geklopft. John erstarrte, sein Herz begann schneller zu schlagen, so nervös war er.

„Wer ist da?“, drang es verhalten durch die Tür hindurch.

„Zimmerservice – ihr bestellter Champagner, der Brut Imperial ist da“, verstellte Rebecca ihre Stimme zu einem höflichen Säuseln. Sie hoffte, den Gangster damit vor die Tür zu locken. Sie ging in Position, stellte sich breitbeinig vor die Tür und zielte mit der Waffe auf die Tür. Ihre dunkelbraunen Augen waren einzig auf den Tür Spion fixiert.

Esa dauert etwas, John wurde merklich nervöser, Rebecca war die ruhige, geduldige Eiseskälte in persona.

Dann erfassten ihre Pupillen ein kaum merkbares Licht-Schatten-Spiel, der von dem winzigen Loch ausging, dem Türspion. Sie sah zuerst den kurzen Lichtschein aus dem Zimmer, danach den sofort folgenden Schatten. Offensichtlich hatte gerade eine Person drinnen durch den Spion gelugt. So ballerte die große Blondine drauflos. Sie zuckte nicht mal, als ihr Fetzen abgesplitterten Holzes entgegenflogen. Vier Schüsse, dann hörte man zuerst nichts. Sekunden später vernahm man Kratzgeräusche an der Tür, es folgte ein dumpfer Bums eines aufschlagenden Körpers auf den Boden hinter der durchlöcherten Tür.

John schauderte es. Mit Entsetzen starre er auf die Eintrittslöcher der Holztür und die vielen Splitterfragmente auf dem gesamten Läufer verteilt.

„Verdammmt, Rebecca. Und wenn das nun meine Emily war, die durch besagten Spion nach dem Rechten sehen sollte...“

ENDE der LESEPROBE

Das Buch ist bedingt im Handel, bei der Autorenquelle als Archivpreis günstig zu beziehen (Autorenverkauf)